

Citation style

Decker, Christian: review of: Peter Diehl (ed.), Wissensgesellschaft Pfalz. 90 Jahre Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2015, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016), p. 431-436, DOI: 10.15463/rec.reg.908095234

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Das kreuznacher Mutterhaus fokussierte sich nicht auf bestimmte Tätigkeitsfelder; vielmehr umfassten die Hilfsangebote fast alle traditionellen diakonischen Arbeitsgebiete. So gehörte neben der Kranken-, Armen-, und Gemeindepflege, der Alten- und Kinderbetreuung auch die Versorgung geistig und körperlich Behinderter zu den Aufgaben. Letztere avancierte schon nach kurzer Zeit zu einem Arbeitsschwerpunkt der Anstalten. Darüber hinaus bildete die Ausbildung einen grundlegenden Bestandteil der kreuznacher diakonie. Diese unterhielt neben ihrem im Jahr 1900 nach Bad Kreuznach verlegten Zentrum in mehreren rheinischen Gemeinden weitere Kranken- und Versorgungshäuser.

Das Personal der Anstalten bestand aus Diakonissen, Diakonen und ‚weltlichen‘ bzw. ‚freien‘ Mitarbeitern. Die Diakone, die wie die Diakonissen einer ‚göttlichen Berufung‘ folgen sollten, übernahmen eigene Arbeitsfelder, u.a. die Leitung von Arbeiterkolonien und Trinkerheilanstalten. Ebenfalls waren sie als Erzieher sowie als Pfleger in den Männerabteilungen der Krankenhäuser und Altersheime tätig. In den Anfangsjahren wurde der Hauptteil der Arbeit jedoch von den kreuznacher Diakonissen übernommen, deren Zahl innerhalb der ersten zehn Jahre nach Gründung des Mutterhauses von sechs auf 141 anstieg. Die 1931 gegründete Brüderschaft Paulinum war v.a. auch für die Ausbildung der Diakone zuständig. Nach dem Krieg erwies sich die Brüderschaft jedoch – u.a. aufgrund fehlender personeller und räumlicher Ressourcen – als nicht mehr tragfähig und wurde schließlich 1949 aufgelöst. 1978 konnte sie jedoch reaktiviert werden.

Winklers Studie geht über eine reine Institutionsgeschichte hinaus; vielmehr wird die Entwicklung der kreuznacher diakonie – und dies ist eine der Stärken des Buches – in den jeweiligen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Kontext eingebettet. Dabei findet die Behandlung der betreuten Menschen vor dem Hintergrund der jeweils gültigen medizinischen, psychologischen und pädagogischen Vorstellungen und Konzepte Erörterung. Auf diese Weise gelingt es – in Verbindung mit den zahlreichen von der Autorin herangezogenen Beispielen und Zitaten –, auch die Denk- und Handlungsweisen des Personals und des Vorstandes verstehbar zu machen.

Positiv hervorzuheben ist zudem, dass die Autorin Konflikte und Diskrepanzen nicht unerwähnt lässt und auch dem Thema ‚Gewalt‘ in den kreuznacher Anstalten in den 1950er bis 1970er Jahren ein eigenes Kapitel widmet. Erwähnenswert ist außerdem der umfangreiche Bildteil mit zahlreichen historischen Fotografien.

Winklers Arbeit basiert auf einer äußerst gründlichen Recherche und zeichnet sich durch eine sehr detaillierte Darstellung der Geschehnisse aus. An einigen Stellen wären inhaltliche Straffungen aber durchaus wünschenswert gewesen. Aufgrund ihres Umfangs eignet sich die Studie zwar nicht als Einstiegslektüre; für Leser, die tiefer in die Thematik eindringen möchten, bietet sie jedoch erstmals eine nahezu lückenlose Dokumentation der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der kreuznacher diakonie.

Göttingen

Nina Grabe

PETER DIEHL, ANDREAS IMHOFF, LENELOTTE MÖLLER (Hg.): Wissensgesellschaft Pfalz. 90 Jahre Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 116), Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2015, 536 S. mit 181 farbigen Abb. ISBN: 978-3-89735-903-1.

Die 1925 in Speyer gegründete Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften repräsentiert für alle Geistes- und Naturwissenschaftler, deren wie auch immer definiertes Forschungsgebiet einen Bezug zum Pfälzer Raum aufweist, seit nunmehr 90 Jahren einen institutionellen Bezugspunkt. Anlässlich des im Jahr 2015 gefeierten Jubiläums haben Peter Diehl, Andreas Imhoff und Lenelotte Möller im Namen der Gesellschaft nun eine umfangreiche Festschrift herausgegeben, welche der thematischen Vielfalt und Interdisziplinarität Rechnung trägt, die diese Einrichtung

ausmachen. So umfasst das inhaltliche Spektrum des Bandes Beiträge aus der Geschichte, Archiwissenschaft, Archäologie, Geographie, Ökologie und Biologie, entsprechend dem Anspruch der Gesellschaft, ein wissenschaftliches „Forum“ (S. 13) der Pfalz zu sein, dessen Fächerkanon den der regionalen Universitäten ergänzen, aber auch bewusst erweitern soll. Sowohl aus Platz- als auch aus fachlichen Gründen wird der Rezensent im Folgenden die naturwissenschaftlichen Beiträge und somit die von der Gesellschaft selbst eingeforderte Interdisziplinarität ein Stück weit außen vor lassen – die Herausgeber und betroffenen Autoren mögen es ihm verzeihen. Stattdessen wird er sich auf die nicht weniger als 31 Artikel bzw. Miszellen aus dem geisteswissenschaftlichen Arbeitsfeld konzentrieren.

Wo die Beiträge des Buches in ihrer Abfolge keiner spezifischen Systematik folgen, vermutlich, um dem Leser den Eindruck eines Potpourris verschiedenster Themen zu vermitteln, erfolgt ihre Besprechung hier zunächst entlang der Periodisierung, später auch nach inhaltlichen Schnittmengen. Als Erstes richtet sich das Augenmerk auf die im Bereich Antike und Mittelalter verorteten Artikel. Jochen Braselmanns archäologischer Streifzug durch den ‚frühmittelalterlichen Befestigungsbau in der Pfalz‘ (S. 47–57) ist auch für den interessierten Laien lehrreich. Dabei zeichnet der Autor die historische Entwicklung der Ringmauerfortifikation von der Vorgeschichte (z.B. der Doppelwall auf dem Hohenberg) über die spätromische bis zur fränkischen Zeit (z.B. die Deidesheimer Heidenlöcher) nach. Neben der Erkenntnis, dass der vorgeschichtliche Forschungsstand weiter fortgeschritten ist als der späterer Epochen, bezeichnet Braselmann insgesamt die Frontmauer als ‚häufigste[n] Konstruktionstyp‘ (S. 54) der untersuchten Fundstätten. Ulrich Himmelmanns Dokumentation des von einem Raubgräber aufgespürten ‚spätantiken Schatzfunds von Rülzheim‘ (S. 165–174) besitzt wegen des bundesweiten Medienechos und der vor kurzem erfolgten Verurteilung des Verantwortlichen durch das Frankenthaler Landgericht einen brandaktuellen Bezug. Da die archäologischen Kontextspuren des Schatzes bei der unprofessionellen Hebung zerstört worden sind, bleibt dem Experten nur der Versuch einer Einordnung anhand des Vergleichs mit bereits dokumentierten Kunstgegenständen. Himmelmanns Hypothese: Der Schatz stammt aus der Ära der Völkerwanderung, er könnte einen hunnischen Hintergrund aufweisen.

Zeitlich später, während der etablierten fränkischen Herrschaft im Pfälzer Raum, setzen die Überlegungen von Pirmin Spieß zur ‚Erstnennung Duttweilers 965/66 in der Grundherrschaft des Klosters Weißenburg‘ (S. 411–424) an. Anhand dreier urkundlicher Quellen aus dem ‚Codex Edelinus‘, vor allem aber aus dem ‚Liber Possessionum Wizenburgensis‘ erläutert Spieß kundig und gut verständlich die Rechtsbeziehung zwischen Dorf und Kloster. Die in der Erstnennungsurkunde nicht angegebene Datierung Duttweilers vermag er präziser auf die Amtszeit des Weißenburger Abtes Erkenbert 965/66 einzugrenzen. Bedenkenswert ist überdies sein Urteil, wonach laut Quelle die Duttweiler Hörigen des 10. Jahrhunderts eine für das Frühmittelalter bereits ungewöhnlich weitgehende Autonomie von ihrem Grundherren genossen, lediglich ‚Dienstpflichten und Abgabepflichten‘ (S. 418) seien ihnen auferlegt gewesen. Leider wird aus dem Text nicht wirklich ersichtlich, ob Duttweiler diesbezüglich als soziale Ausnahme beurteilt wird oder ob diese Beobachtung in jener Epoche noch auf andere Dörfer der Region zutreffen könnte. Auch in den Überlegungen von Franz Maier zur ‚Reichsstadt Oggersheim?‘ (S. 303–316) geht es zunächst um die Ersterwähnung des heutigen Ludwigshafener Stadtteils als Stadt und im nächsten Schritt um die seinerzeit vom Landesarchiv Speyer nicht zu beantwortende Frage, ob Oggersheim jemals den im Titel erwähnten Rang innegehabt hat. Dabei wird die von dem Lokalhistoriker Kreuter ursprünglich vertretene Ansicht der Stadtrechtsverleihung im frühen 14. Jahrhundert durch den Verweis auf eine im Landeshauptarchiv Koblenz verwahrte, von der Forschung bisher übersehene Urkunde widerlegt, die Oggersheim bereits 1289 als Stadt bezeichnet. Am Ende kann aber auch Maier den Status der ‚Reichsstadt‘ nicht bestätigen, schon weil der zeitgenössische Begriff eine eher schwammige Formulierung war. Mit der nächsten unsicheren Gründungsdatierung setzt sich der von Ernst Schorm verfasste historische Abriss des ‚Klosters Disibodenberg‘ (S. 403–410) auseinander, welches ebenfalls unter fränkischer Herrschaft entstanden sein dürfte. Ein besonderer Schwerpunkt wird hier auf die Persönlichkeit Hildegard von Bingen und ihren Aufenthalt im Kloster gelegt. Martin Wenz schildert schließlich die bauhistorischen

Merkmale der ‚Torhalle des mittelalterlichen Kirchhofes in Labach, Kreis Südwestpfalz‘ (S. 491–502) und kommt zu dem Schluss, dass die spätgotische Halle (erbaut um 1500) sämtliche Funktionen ihres Bautyps in sich vereint (z.B. als Ziborium), ihr Wehrcharakter dafür aber nicht so ausgeprägt ist wie der vieler ihrer Pendants.

Den Sprung in die Frühe Neuzeit vollziehen die Aufsätze von Hans Ammerich einerseits sowie Traudl Himmighöfer und Lenelotte Möller andererseits, deren Forschungszeitraum vom frühen 16. bis an die Schwelle des 18. Jahrhunderts reicht. Ammerich beschäftigt sich mit den Reichsterritorien ‚Pfalz-Zweibrücken und das Hochstift Speyer im Konfessionellen Zeitalter‘ (S. 17–27), konkret beleuchtet er die Charakteristika des Konfessionalisierungsprozesses am Beispiel einer protestantischen und einer katholischen Herrschaft. Bezüglich Pfalz-Zweibrückens wird für eine Abkehr vom Terminus der ‚Konfessionalisierung‘ plädiert, welcher in der Theorie mit dem Ausbau der Staatsgewalt in Verbindung steht. Für das Herzogtum sei wegen diverser Bekenntniswechsel und der daraus resultierenden Rechtsunsicherheit der Begriff der ‚Konfessionsbildung‘ vorzuziehen. Auch für Speyer sieht Ammerich – in Kritik an Wolfgang Reinhard's Position – keine Stabilisierung des Staates per se, sondern vielmehr einen Transfer kommunalpolitischer Aufgaben an die externen Orden der Jesuiten und Kapuziner. Himmighöfer und Möller legen mit ‚Huttens Briefe an Luther‘ (S. 175–194) erstmals eine komplette deutsche Übersetzung und Kommentierung von vier Briefen vor, welche der Reichsritter Ulrich von Hutten 1520/21 an den Reformator schrieb. Die Edition eröffnet nicht nur einen faszinierenden Einblick in das Innenleben eines prominenten Luther-Anhängers zu Beginn der Reformation, sondern weist hinsichtlich der Pfalz auch auf die Rolle Franz von Sickingens als politischer Unterstützer des entstehenden protestantischen Lagers hin. Die in den Briefen auftauchende Frage der Legitimität von Gewalt zur Erreichung ideologischer Ziele ist heute so relevant wie damals.

Rolf Übel widmet sich den ‚Geschützen auf Burg Neuscharfeneck‘ (S. 433–444), vornehmlich im 16. Jahrhundert. Sowohl fortifikations- als auch militärgeschichtliche Aspekte berücksichtigend, geht er dabei, unter Überprüfung der Bestückungshypothesen Eckhard Brauns, methodisch zweigleisig vor: Zuerst untersucht er die bauliche Struktur der Schießscharten in der Schildmauer der Burg, um seine Annahmen anschließend mit den Geschützinventaren (das erste von 1541) zu vergleichen. Das Ergebnis: Brauns Kaliberschätzungen fallen deutlich zu hoch aus. Mit den Lebensbildern von ‚Johann Joachim Becher und Johann Jakob Schmauß‘ (S. 71–77) tritt Hans Fenske der bei diversen Ideenhistorikern anzutreffenden Auffassung entgegen, der deutsche Liberalismus hätte reell erst nach 1800 eingesetzt. Denn wesentliche Elemente jener Denkrichtung sind bei den beiden porträtierten Protagonisten bereits angelegt: Der 1635 in Speyer geborene Staatsrechtler Becher betonte die angeborene Freiheit und Gleichheit aller Menschen und trat für einen freien Markt ein. Schmauß, geboren 1690 in Landau, propagierte ebenfalls die natürlichen Menschenrechte und unterstrich die Pflicht jeder Regierung, ihren Bürgern zu dienen.

Zeitgenössische Überlegungen zur Optimierung von Wirtschaft bzw. Landwirtschaft stehen im Fokus der beiden Abhandlungen aus der Spätaufklärung. Klaus Kremb betrachtet mit den ‚Bemerkungen der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern‘ (S. 265–276) das Periodikum der ersten wissenschaftlichen Sozietät in Kaiserslautern. Jene schlug, gemäß dem optimistischen Fortschrittsglauben der Zeit, einen utilitaristischen Kurs ein, der sich in Publikationen und Preisfragen zur Bekämpfung der Rebenstecher oder der wirtschaftspolitischen Bedeutung von staatlich erteilten Monopolen äußerte. Zwar war dieser Akademie keine allzu lange Existenz beschieden, sie leistete aber auf dem Gebiet der Kameralwissenschaften und protoindustriellen Manufakturförderung praktische Pionierarbeit, weshalb es sinnvoll scheint, erneut an diese mitunter etwas in Vergessenheit geratene Episode pfälzischer Geschichte zu erinnern. Dass die staatliche Förderung der Agrarwissenschaften in den linksrheinischen Territorien vor 1789 die dortigen Landwirte vielleicht positiver beeinflusste, als dies in anderen Gegenden Deutschlands der Fall war, lässt der literaturgeschichtliche bzw. volkkundliche Quellenausschnitt von Jürgen Voss vermuten, der ‚Pfälzischen Impressionen aus Reisebeschreibungen‘ nach 1750 (S. 467–477) nachspürt. So zeigte sich etwa der Brandenburger

Historiker Gercken begeistert von Flexibilität und Erfindungsreichtum der Pfälzer Bauern und stellte sie den diesbezüglich als Hinterwäldler beurteilten Berufsgenossen in Niedersachsen und seiner Heimat als Positivbeispiel gegenüber. Auf die Berücksichtigung der Agrarhistoriographie beim Komplex ‚Ländliche Gesellschaften in der Pfalz in der Vormoderne‘ (S. 251–264) Wert legt Frank Koneersmann in seiner vergleichenden Rezension zweier historischer Handbücher: der ‚Pfälzischen Landeskunde‘ (1981) und ‚Kreuz – Rad – Löwe‘ (2012), der neuen Geschichte von Rheinland-Pfalz. So kritisiert er an dem älteren Werk „eine nahezu völlig[e] Abwesenheit eines explizit agrarhistorischen Beitrages“ (S. 256) zur Frühen Neuzeit, hier sei das jüngere Handbuch klar besser aufgestellt, welches aber seinerseits zu wenig differenziert auf die pfälzische Gewerbeentwicklung im 17. und 18. Jahrhundert einging.

Das 19. Jahrhundert ‚eröffnet‘ der Beitrag von Joachim Kernann über die Rolle, welche ‚Philipp Jakob Siebenpfeiffer‘, damals noch in Diensten der nach Ende der französischen Herrschaft einberufenen österreichisch-bayerischen Landesadministrationskommission, bei der ‚Absetzung des Trierer Bischofs Charles Mannay 1815‘ (S. 229–238) spielte. Dabei kommen einer breiteren Öffentlichkeit wohl bislang unbekannt, negative Charakterzüge Siebenpfeiffers zum Vorschein, die so gar nicht zum positiven Image des späteren liberaldemokratischen Vordenkers und Freiheitskämpfers von Hambach passen wollen. Der Kreisdirektionsadjunkt stützte damals bedingungs- und kritiklos das willkürliche politische Vorgehen seiner Kommission gegen den als Napoleon-Sympathisanten gebrandmarkten Bischof. Derlei Quellenrecherchen sind im Hinblick auf eine differenziertere Beurteilung historischer Persönlichkeiten immer von Wert. Eine Absetzung, hier in Gestalt einer vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand, beendete 1849 auch die Karriere des einzigen pfälzischen Regierungspräsidenten im 19. Jahrhundert, ‚Franz Alwens‘ (S. 377/378), dessen Kurzbiographie Werner Schineller nachvollzieht. Alwens, so das Fazit von Zeitgenossen und Nachwelt, vermochte den pfälzischen Aufstand nicht zu verhindern, wenigstens nicht ohne eine fatale Gewalteskalation zu riskieren. Der 1859 in Düsseldorf geborene ‚Heraldiker Otto Hupp‘ (S. 39–46) steht in einem besonderen Verhältnis zur Pfalz und zur Pfälzischen Gesellschaft, deren Signet er ebenso schuf wie das des Speyerer Historischen Museums. Hupps Stellenwert für die Heraldik und sein regionales Honoratiorennetzwerk, das ihm lukrative Aufträge wie die Bronzearbeiten im Speyerer Dom oder die Ausgestaltung des Wormser Stadtarchivs einbrachte, illustriert Otto Böcher. Mit einem naturwissenschaftlichen Hintergrund versehen, aber vom Sujet her ebenfalls in der historischen Biographik verortet, ist der sympathische Abriss von Manfred Niehuis zur ‚Geschichte der pfälzischen Käferkunde‘ (S. 317–326) vom späten 18. Jahrhundert bis 1940. Präsentiert werden die Kurzviten vierer Koleopterologen, unter ihnen der Odenbacher Philipp Wilbrand Jakob Müller.

Hans Jürgen Wünschel stellt Vermutungen zum Verhältnis zwischen ‚Eugen Jäger und Conrad Ferdinand Meyer‘ (S. 503–515) an. Der Schweizer Dichter hatte 1871, unter dem Eindruck der Einigungskriege, das nationalistische Gedicht ‚Der Deutsche Schmied‘ in der ‚Palatina‘, Beilage der ‚Pfälzer Zeitung‘, herausgegeben von Jägers Vater, veröffentlicht. Möglicherweise lernte er Eugen Jäger, der später die Zeitung übernehmen sollte, im Zürich der 1860er Jahre kennen. Meyers politisch-literarischer Werdegang vom frankophilen hin zum preußisch-germanophilen Dichter symbolisiert hier einen generellen politischen Kulturwandel, der sich in der Pfalz, aber auch in anderen Teilen des protestantischen Deutschlands vollzog. Dessen konfessionelles Gegenstück behandelt Karsten Ruppert mit seiner Untersuchung des sozialen Einflusses der in Mainz begonnenen ‚Deutschen Katholikentage 1848 bis 1918‘ (S. 355–366). Er weist treffend darauf hin, dass die den jährlichen Versammlungen eng verbundene katholische Laienbewegung mit ihrer Forderung nach politischer Partizipation in einem mehrheitlich protestantisch geprägten Land ein „Produkt“ (S. 356) der 1848er-Revolution und, in weiterer Perspektive, der säkularen Umbrüche seit 1789 darstellte. Als nicht minder treffend geht aber seine kritische Feststellung durch, dass diese neue Art der Interessenartikulation ideologisch keineswegs mit einer Öffnung zur Moderne einherging, im Gegenteil: Die Katholikentage unterwarfen sich dem absoluten Supremat Roms und dessen spätestens ab 1870 unübersehbarem Ultramontanismus. In den Sektor der historischen Wirtschafts- und Kulturgeographie fällt die Analyse Michael Geigers zur ‚Suburbanisierung im Umland von Ludwigshafen

am Beispiel Mutterstadts' (S. 89–100). Das rapide Wachstum Ludwigshafens zum ersten Industriezentrum der Pfalz stieß auch in den umliegenden Dörfern grundlegende Wandlungsprozesse an; wurden sie nicht gleich eingemeindet, erhielten sie realiter zunehmenden Vorstadtcharakter. Für Mutterstadt hieß das: Bedeutungseinbuße der Landwirtschaft und verstärkte Arbeitersiedlung. Joachim P. H e i n z liefert in seiner Skizze geologische und betriebsgeschichtliche Informationen zum ‚Tonbergbau in Göllheim und Lautersheim‘ (S. 149–153). Indem er die ‚Kurgeschichte Bad Bergzaberns‘ von 1870 bis in die Gegenwart beschreibt (S. 203–212), fokussiert sich Andreas I m h o f f auf das Thema Freizeit und Tourismus, dessen Stellenwert im urbanen Leben, gerade auch unter finanziellen Aspekten, nicht unterschätzt werden sollte. Imhoff bemüht sich um ein ausgewogenes Bild und blendet Negative wie schlechten Service sowie logistische Schwierigkeiten nicht aus.

Endgültig in der Zeitgeschichte angekommen, liest man die Würdigung des 2013 verstorbenen Meeresforschers ‚Hans Hass‘ von Wolfgang W. G e t t m a n n (S. 101–106) mit gemischten Gefühlen. Über Hass‘ Status als Person der Zeitgeschichte und seine herausragenden Leistungen bei der Erforschung des maritimen Lebensraums braucht nicht diskutiert zu werden. Genau deswegen hätte man sich aber noch etwas mehr Information über dessen wissenschaftliches Werk erhofft, statt – bei allem Respekt vor der Freundschaft zwischen Hass und Gettmann – über persönliche Besuche oder das Protokoll diverser Ehrungen und Festivitäten unterrichtet zu werden. Zudem erschöpft sich der zwar nicht zwingende, aber doch wünschenswerte Bezug zum gerne auch etwas großzügiger definierten Pfälzer Raum in einer Anekdote über einen schlecht besuchten Vortrag Hass‘ 1941 in Bad Kreuznach am ersten Tag des Russlandfeldzugs. Jörg K r e u t z ergründet die Bedeutung der ‚Verfassungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold auf dem Hambacher Schloss am 8. und 9. August 1925‘ (S. 277–288) für das Fußfassen der Organisation in der Pfalz. Der ausführlich beschriebene Festakt stand dabei klar in der republikanischen Tradition des Hambacher Festes 1832, diente außerdem der kollektiven Selbstvergewisserung und sollte ein Signal an die gegenwärtigen Republikfeinde senden. Das Reichsbanner, resümiert Kreutz, konnte sich wenigstens für einige Jahre erfolgreich als politische Größe etablieren, wenn auch nicht alle internen Differenzen beigelegt wurden. Erwartungsgemäß lässt die Pfälzische Gesellschaft in diesem Band auch die eigene Geschichte nicht außen vor. Erstmals in einer eigenen Abhandlung würdigt Paul W a r m b r u n n ihren ‚ersten Präsidenten Friedrich von Bassermann-Jordan‘ (S. 479–489), der den innovativen Weinbau vorantrieb, in der neu gegründeten Gesellschaft Projekte wie das pfälzische Urkundenbuch initiierte und sich in der NS-Zeit durch seine Weigerung auszeichnete, Geschichtsklitterung zu betreiben, was ein Grund für seinen erzwungenen Rücktritt war. Für die Zeit nach 1945 findet sich außerdem anlässlich des 45-Jubiläums der von der Gesellschaft gegründeten ‚Kommission „Flora der Pfalz“‘ (S. 289–302) ein von Walter L a n g zusammengestelltes Mitgliederverzeichnis.

Was die Beiträge zur Archivwissenschaft betrifft, seien zunächst die Bestandsübersichten von Armin S c h l e c h t e r und Gabriele S t ü b e r empfohlen. Schlechter zeigt Beispiele historischer Bücher (u.a. von Philipp Camerarius), welche aus der ‚Bibliotheca Palatina und dem Jesuitenkolleg Heidelberg‘ seit dem 17. Jahrhundert ihren Weg in die ‚Bibliothek des Speyerer Gymnasiums am Kaiserdom‘ (S. 379–389) gefunden haben. Ein Katalog ist beigefügt. Stüber informiert über den seit 2000 im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz wachsenden ‚Bestand „Volksfrömmigkeit – Glaube im Alltag“‘ (S. 425–432), dessen weitgehend aus Privatbesitz herrührendes Sortiment vom Gebetbuch bis zum Christusgemälde Untersbergers reicht. Dass sich die Ausführungen Michael K e m p e r s zur ‚Stadtgeschichte 2.0‘ (S. 221–228) und Walter R u m m e l s zu den ‚Archiven im Zeitalter des Internets‘ (S. 343–354) mit der fachlichen Zukunft und praktischen Zugänglichkeit von Historiographie und Archivarbeit beschäftigen, war lange überfällig und muss als eindeutiges Plus des Buches gewertet werden. Kemper skizziert die aktuellste Variante von Stadtgeschichte in Form eines seit 2011 laufenden Modellprojekts von Stadtarchiv und Stadt Speyer, welches sich neben eigenen Blogs auch sozialer Netzwerke wie Facebook, Twitter oder Pinterest bedient. Die hier aufgezeigten Möglichkeiten und der von Fachleuten wie beteiligten Bürgern demonstrierte Enthusiasmus beeindrucken ebenso wie die Intention, gerade auch der Generation der ‚digital natives‘ den Wert lokaler Geschichte nahezubringen. Rummel wiederum bietet einen präzisen Überblick über die Chancen, aber auch die

immensen logistischen Herausforderungen, denen Archivare in der Online-Ära gegenüberstehen. Dabei widerlegt er das in der Öffentlichkeit kursierende Missverständnis, Bestände müssten lediglich digitalisiert werden. Denn erst durch die fachwissenschaftliche Einordnung und Sicherung der Kerndaten, so sein allzu wahres Fazit, lassen sich Archivalien sinnvoll nutzen, weshalb die Arbeit des Archivars heute wichtiger denn je ist. Einen ähnlichen Schwerpunkt wie die letztgenannten Autoren hat Meinrad Maria Grewenig gewählt, der in der ‚Industriekultur‘ (S. 107–118) ein konstitutives Element unserer gegenwärtigen Identität sieht. Deshalb plädiert er sowohl für die Pflege als auch kulturpolitische Nutzung von Industriedenkmälern wie der Essener Zeche Zollverein oder, für die Saarpfalz, der zum Kunstobjekt umgewidmeten Völklinger Hütte.

Letztlich bleibt zu konstatieren, dass – trotz einzelner, in toto nachrangiger Kritikpunkte – die Herausgeber definitiv ihr Ziel erreicht haben, mit der vorliegenden Veröffentlichung die regionale Bedeutung der Pfälzischen Gesellschaft als Kaleidoskop und Treffpunkt verschiedenster Disziplinen zu veranschaulichen. Die Festschrift punktet, abgesehen von ansprechenden Illustrationen und nützlichen Querverweisen am Ende jedes Artikels, mit einer breiten, stets fundierten Themenpalette, trägt aktuellen Entwicklungen Rechnung und bietet in Teilen eine durchaus kurzweilige Lektüre. Darum sei sie all denen, die sowohl etwas über den derzeitigen Forschungsstand ‚pfälzischer‘ Wissenschaft als auch die Pfälzische Gesellschaft selbst erfahren wollen, ans Herz gelegt.

Kaiserslautern

Christian Decker

STEFAN GORIßEN, HORST SASSIN, KURT WESOLY (Hg.): *Geschichte des Bergischen Landes*. Bd. 1. Bis zum Ende des alten Herzogtums 1806 (Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur 31), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2014, 768 S. ISBN: 978-3-89534-971-3.

Die historische Landschaft des Bergischen Landes war bislang ein Raum, für den eine moderne Geschichtsschreibung über die Epochengrenzen hinweg nicht vorlag. Der Bergische Geschichtsverein, seines Zeichens einer der mitgliederstärksten im gesamten Bundesgebiet, hat es sich in dem hier zu besprechenden Werk zur Aufgabe gemacht, dieses Defizit aufzuarbeiten. Mithilfe zahlreicher Experten auf dem Gebiet der bergischen Geschichte ist diese selbst gewählte Aufgabenstellung angegangen worden und beeindruckend gelungen.

Die gut 760 Textseiten folgen einem grundsätzlich chronologischen Aufbau, der durch drei große historische Überblicke strukturiert wird: Wilhelm Janssen bearbeitet das Bergische Land im Mittelalter (S. 25–139), Stefan Ehrenpreis das Herzogtum Berg im 16. Jahrhundert (S. 213–357) und Klaus Müller (S. 505–611) ebenjenes Herzogtum von 1609 bis 1806. Jeder dieser Überblicke wird von Aufsätzen zu speziellen Themen der jeweiligen Zeit ergänzt, die für sich jedoch immer noch in einigen Fällen sehr umfangreich ausfallen, z.B. der 60 Seiten umfassende Beitrag von Stefan Gorißen zu ‚Gewerbe im Herzogtum Berg vom Spätmittelalter bis 1806‘ (S. 407–467). Die letzte ‚Sorte‘ Beiträge behandelt wichtige Protagonisten der Geschichte des Bergischen Landes, nämlich Engelbert von Berg, Konrad Heresbach, Johann Wilhelm II. und Johann Heinrich Jung. Gerade bei Engelbert leuchtet es dem Rezensenten nicht unbedingt ein, warum sich ihm gesondert gewidmet wird. Sicher, er war ein prominentes Mitglied des bergischen Grafenhauses, das es bis an die Spitze der Kölner Kirche geschafft hatte, aber seine Bedeutung für die Grafschaft Berg, die er sieben Jahre eher kommissarisch regierte, war, anders als von der späteren Rezeption vermutet, doch eher begrenzt. Stattdessen wäre es schön gewesen, auch eine der prägenden Frauengestalten der bergischen Geschichte vorzustellen, z.B. Sophie von Sachsen-Lauenburg, die das Herzogtum Berg nach der Erkrankung ihres Gatten Herzog Gerhard viele Jahre erfolgreich regierte.

Wilhelm Janssen schildert die quellenarme Frühzeit Bergischer Geschichte souverän, und es beruhigt ungemein, wenn sogar er als der derzeit beste Kenner des Themas ab und zu durcheinandergerät: Graf Adolf III. verstarb 1218, nicht 1217 (S. 51), Walram von Limburg war nicht mit Irmgard von Berg verheiratet, sondern sein Sohn Heinrich (S. 52), und Graf Adolf II. kann nicht 1217 zum